

Rechtsgeschichte

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg4>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 4 (2004)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg04/256-263>

Rg **4** 2004 256 – 263

Elena Barnert

Headhunter Seiner Majestät

Der »Universitäts-Bereiser« Friedrich Gedike evaluiert Deutschlands Professoren für Preußens Universitäten

Dieser Beitrag steht unter einer
Creative Commons cc-by-nc-nd 3.0



Headhunter Seiner Majestät

Der »Universitäts-Bereiser« Friedrich Gedike evaluiert Deutschlands Professoren für Preußens Universitäten

Sommer 1789: Frankreich revoltiert, Preußen evaluiert. Staatsminister Johann Christoph von Wöllner, Chef des geistlichen Departements, entsendet einen bewährten Berliner Schulmann ins deutsche Reich, mit dem Auftrag, die außerpreußischen Lehranstalten zu begutachten, »teils überhaupt die Verfassung der fremden Universitäten kennen zu lernen, teils von dem Vortrag solcher Professoren, auf die einmal bei irgend einer preußischen Universität reflektiert werden könnte, zuverlässig Nachricht und Kenntnis einzuziehen«.¹ Es ist Friedrich Gedike, der durch ministeriale Order zum Headhunter für das Königreich ernannt wird. Seine Beobachtungen legt er in einem Bericht an den König nieder, der, 1905 ediert,² 61 Blätter umfasst.

Gedike, Rektor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Oberkonsistorial- und Oberschulrat, hat ein Jahr zuvor in Preußen das Abitur eingeführt. Er ist ein engagierter Vertreter der Berliner Aufklärung, aktiv in der Geheimen Mittwochsgesellschaft – der auch Mendelssohn, Nicolai, Struensee und Svarez angehören – und Mitglied in der Loge »Zu den Drei Weltkugeln«. Als Mitherausgeber der *Berlinischen Monatsschrift*, in der Kant 1784 seine Programmschrift *Was ist Aufklärung?* vorgelegt hat, ist er ein geschätzter Brief- und Gesprächspartner im Kommunikationsnetz von Gelehrten, Schriftstellern und Philosophen, die sich wider die herrschende Orthodoxie wechselseitig als Partei der Aufklärung, wahrer Humanität und eines angestrebten Weltbürgertums wahrnehmen.³ In diesem Kreis hat Gedike über die Jahre hinweg seinen Platz. 1782 begleitet er Karl Philipp Moritz auf der ersten Etappe von dessen Englandreise bis Hamburg.⁴ Fichte, der 1799 nach Berlin kommt, lebt dort »sehr eingezogen und hat außer Gedike niemanden von den hiesigen Gelehrten besucht«.⁵

Wöllner ist Vertrauter Friedrich Wilhelms II. – des »Dicken«⁶ – und ein Mann der Reaktion. Der frömmelerische König und seine mächtige Hofkamarilla sind überzeugt, dass es »allzuvörderst darauf ankomme, die durch die Aufklärung allerdings sehr schwer angetastete Lehre [des Pietismus] wieder zu steifen«.⁷ Wöllner ist schon lange dieser Meinung. Er initiiert das Religionsedikt vom

Der Gemeinspruch, daß das Leben eines Gelehrten in seinen Schriften bestehe, verdient, sehr eingeschränkt zu werden.

G. Chr. Lichtenberg

1 Zit. nach RICHARD FESTER, Der »Universitäts-Bereiser« Friedrich Gedike und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II., Berlin 1905 (Nr. 3) 2 (Einl.). Die Seitenangaben in Text und Fußnoten beziehen sich, so nicht anders angegeben, auf diese Ausgabe.

2 Von R. FESTER (Nr. 3), versehen mit einer kurzen Einleitung und Anmerkungen.

3 Zu Leben und Werk Gedikes (1754–1803): BORINSKI (Nr. 2).

4 1783 erscheinen in Berlin MORITZ' *Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike.*

5 Aus einem Brief J. G. C. Kieseweters an Kant vom 15. Nov. 1799, in: KANT (Nr. 7) 790.

6 VEHSE (Nr. 14) 3.

7 VEHSE (Nr. 14) 110 f.

Jahre 1788.⁸ »Wie unter der vorigen Regierung von oben herein philosophische Freiheit sanctionirt worden war, sollte nun unter der neuen Regierung ebenfalls von oben herein wieder traditioneller Gehorsam und kirchliche Unterwürfigkeit sanctionirt sein.«⁹

Vor solchem Hintergrund nun delegiert der Rosenkreuzer und bekennende Obskurant Wöllner gleichwohl Gedike – den er 1785 noch »Apostel des Unglaubens« titulierte hat¹⁰ – als Evaluator darüber, wer es wohl verdiene, als Professor an eine preußische Universität berufen zu werden. Gedike ist Protegé von Wöllners erklärtem Widersacher, dem Freiherrn von Zedlitz, ehemals Kopf des geistlichen Departements. Wöllner und Gedike wiederum sind Vereinsgenossen im Montagsclub.¹¹

Gedike erfüllt seinen Auftrag gewissenhaft, versäumt es aber nicht, dabei die Flagge des Aufklärers und Reformpädagogen deutlich zu zeigen – etwa wenn er militärischen Drill und »sklavische Erziehungsart«¹² geißelt oder feudale Einflussnahme (54 f.) und fürstlichen Geiz beklagt.¹³ In sechseinhalb Reisewochen, vom 16. Juni bis zum 1. August 1789, bewältigt Gedike 204 ½ Meilen mit Extrapost. Er visitiert die Universitäten in Helmstedt, Göttingen, Marburg, Gießen, Mainz, Heidelberg, Stuttgart, Tübingen, Altdorf, Erlangen, Erfurt, Jena, Leipzig und Wittenberg, bis die von Wöllner bewilligte Zeit abläuft und ihn die Geburt eines Sohnes heimruft.¹⁴

Gedike besichtigt zunächst Räumlichkeiten, Anstalten und Inventar (Göttingen: »Das Observatorium ist zwar ... sehr schlecht angelegt, indem dasselbe dunkel, feucht und dumpfig ist, aber es ist mit sehr vielen vortreflichen Instrumenten versehen« [31]); er inspiziert Bibliotheksbestände¹⁵ und botanische Gärten, erkundigt sich nach der Anzahl der Studenten und der für anatomische Studien verfügbaren »Cadavers«, ermittelt die Usancen bei Berufungsverfahren, Dekanatswechseln und Beförderungen,¹⁶ erfragt die Höhe von Fonds und Salären¹⁷ und vermerkt den Preis von Kollegien.¹⁸ Studentisches Gebaren erachtet er in Marburg als »etwas roh und wild«,¹⁹ ungehörige Absenzen bemerkt er in Altdorf,²⁰ sublimeren Sittenverfall in Göttingen, wo der begüterte Student zwar keine Bierhäuser frequentiere, »aber ... sich desto öfter in Wein auf seinem Zimmer [berauscht]«, zuweilen gar mit einer Mätresse: »Die Immoralität erscheint hier mehr unter dem Schleier der Verfeinerung« (34). Doch Gedike tadelt nicht nur studentisches Betragen, sondern auch professoralen Müßiggang:

8 Der wieder eingeführte Glaubenszwang trifft »selbst die bedeutendsten Notabilitäten«: So wird Kant »wegen Entstellung und Herabwürdigung der Haupt- und Grundlehren« per Kabinettsorder dazu verpflichtet, sich aller öffentlichen Vorträge betreffend die Religion zu enthalten (VEHSE [Nr. 14] III f.).

9 VEHSE (Nr. 14) III.

10 KEMPER (Nr. 8) 209 m. Anm.

11 Bei HORN (Nr. 6) 160–162 findet sich ein leider undatierter Brief Gedikes an Wöllner, in dem sich Gedike auf »Dero gnädige Gesinnungen gegen mich« beruft, »wovon ich so viele Proben erhalten«.

12 In Stuttgart, wo »doch überall noch zu viel Zwang« herrsche (54). – Dort besucht Gedike auch den Dichter Schubart, der seinem Gast »mit gewaltigem Baß verschiedene neuerlich von ihm com-

ponirte Kriegslieder« vorsingt und Gedike zu einer »Bouteille Wein« nötigt (aus Gedikes Reisetagebuch, in Auszügen abgedruckt bei HORN [Nr. 6] 171–186, 179 f.).

13 Über Gießen: »Die Hauptermunterung, die [der Hof] den Professoren ertheilt, sind Titel« (42).

14 Seiner Tochter Laura, verh. Förster, macht Goethe späterhin das Kompliment, sie sei »die schönste Ausgabe von Gedikes Lesebuch« (GOETHE [Nr. 4] 139). Auch Gedike selbst war mit Goethe bekannt.

15 »Das Beispiel von Göttingen scheint wirklich zu beweisen, daß zur Aufnahme, zum Flor und zur Celebrität einer Universität nichts dienlicher und zweckmäßiger sei, als eine große nach einem überlegten Plan eingerichtete Bibliothek« (26 f.). Gedike vergisst nicht anzumerken: »Viele Professoren haben ihren litterarischen Ruhm bloß der Bibliothek ... zu danken.«

16 Wiederum Göttingen: »Das sicherste und gewöhnlichste Mittel, seine Lage zu verbessern, ist auch hier ... ein auswärtiger Ruf« (32).

17 In Wittenberg »haben alle Professoren [zusätzlich zu ihrer geringen Besoldung] gemeinlich jährl. 80 Thaler Biersteuer, über 40 Rthlr. Festgelder ..., jeder jährlich 43 Scheffel Korn, 12 Scheffel Haber, einige Klaftern Holz und andre Naturalien« (91).

18 So etwa in Tübingen: »Die jurist. Fakultät bekommt 8 Gulden (für die Pandekten jedoch 18 d. i. 2 Louisdor)« (60). – Gedike zeichnet es auch stets, wenn sich die Rechtsprofessoren durch die Bearbeitung zugesandter Akten etwas hinzuverdienen. »Ueberhaupt haben die Juristenfakultäten auf den Universitäten im Reich sehr viele Responsa zu machen und haben dadurch zum Theil beträchtliche Revenüen« (67).

19 Die Studenten hatten, so Gedike, »den Tag vor meiner Ankunft ... erst das schwarze Brett abgerissen und zertrümmert, die Edikte daran zerrissen, einen öffentlichen Brunnen ruinirt u.s.w.« (38).

20 »Ich wollte den Prof. Akkermann lesen hören, aber er konnte nicht lesen, weil die beiden medicinischen studiosi nach Nürnberg geritten waren« (68).

In Tübingen etwa lesen die Professoren »nur wenig und machen sich gern, besonders im Sommer, lange Ferien ... So las z. B. der Kanzler diesen ganzen Sommer gar nicht, weil er den Brunnen gebraucht, obwol er übrigens sehr munter war« (60).

Vor allem aber besucht der preußische Examinator Vorlesungen. Soweit sein Bericht den akademischen Unterricht behandelt, sind didaktisches Geschick und die »Gabe des Vortrags« der Prüfstein, damit man bei einer Vakanz an eine preußische Universität »nicht etwa ... einen Mann rief, der zwar als Schriftsteller berühmt und bekannt, dabei aber doch ein schlechter Docent wäre«. ²¹ Kriterien wie ökonomischen Nutzen oder die Fertigkeit zur Akquisition von Forschungsgeldern kennt Gedike nicht, sie bleiben späteren Zeiten vorbehalten. Sein Bewertungsmaßstab ist vornehmlich die Fähigkeit der Professoren, ihren Stoff klar und anschaulich zu vermitteln. Lobt er des einen Vortrag als »deutlich, gründlich, und nicht ohne Leben«, sieht er einen anderen, der »wirklich sehr ausgebreitete Kenntnisse besitzt«, der aber »dennoch durch Eitelkeit hingerissen oft gewissermaßen den Charlatan spielt«; rügt eines Dritten »gar zu monotonischen und schreienden Ton der Stimme« und nennt einen vierten Professor – es ist der Historiker Schlözer – »zu voll von Selbstgefälligkeit« (8, 9, 10, 23). Unverblümt schildert er Käuze, Meriten und Marotten, konstatiert »Harthörigkeit« und Affektiertheit, protokolliert gekünstelten Husten, Ängstlichkeit, Eintönigkeit sowie schwäbischen Dialekt und registriert Exzentrizität, Altersstumpfsinn und Hypochondrie. Begutachtet werden, aus der Perspektive eines studentischen Hörers, das rhetorische Talent und die pädagogische Eignung von Theologen, Medizinern, Orientalisten, Mathematikern, von Größen wie Schiller und Lichtenberg – und von zahlreichen Juristen, wenigen namhaften und vielen vergessenen.

Göttingen nimmt in Gedikes Report das längste Kapitel ein. ²² Sein Urteil ist, so kommentiert der Herausgeber Fester, unbestechlich: »Die Universitätsreklame prallt an dem Berichterstatter völlig ab.« ²³ Beeindruckt ist Gedike vom außerordentlichen »Esprit de corps« des Lehrkörpers. Zwar seien alle Professoren »gleichsam trunken von dem stolzen Gefühl ihrer theils wirklichen, theils nur vorgeblichen oder eingebildeten Vorzüge«, aber: »Jeder Professor sieht nicht nur die Ehre der Universität als seine eigne, sondern auch umgekehrt seine eigne und seiner Kollegen Ehre als die Ehre der Universität an. Daher findet man hier jene Ausbrüche der

21 Gedike in seinem Reisetagebuch (HORN [Nr. 6] 171).

22 Das Kapitel über Göttingen ist 1996 unter dem Titel »Mehr als irgend eine andere in Deutschland bekannt« als Weihnachtsgabe des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht erschienen. Gedikes Ausführungen über Helmstedt sind erneut abgedruckt bei BIEGEL (Nr. 1).

23 FESTER (Nr. 3) 5 (Einl.).

Kabale, des Neides, der Verkleinerungs- oder Verleumdungssucht, die so oft auf andern Universitäten soviel Verdruß und Erbitterung machen, ungleich seltener, wenigstens fallen sie weniger ins Auge« (13 f.).

Vor den Göttinger Professorenleuchten zeigt Gedike kritischen Respekt, im Gegensatz zum Spott des späteren Besuchers Heine, dessen *Harzreise* anhebt mit: »Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität ...« – und fortfährt: »Im allgemeinen werden die Bewohner Göttingens eingeteilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh ... Der Viehstand ist der bedeutendste.«²⁴

Den Philologen und Altertumskundler Christian Gottlob Heyne weiß Gedike als »eine der ersten und wichtigsten Stützen von dem Ruhm dieser Universität« hoch zu schätzen. »Und dennoch ist der Vortrag dieses vortreflichen Mannes nichts weniger als glänzend und anziehend, wiewol die Fruchtbarkeit seines Vortrags und sein Reichthum an neuen Ideen und neuen Anwendungen alter Ideen den Zuhörer ... hinreichend entschädigt« (22 f.). Johann Stephan Pütters Vorlesung, gut besucht, behagt Gedike hingegen gar nicht. Er erkundigt sich nach den Gründen des studentischen Zulaufs und notiert: »Größern Beifall hat der Geh. Rath Pütter, obwol ich aufrichtig gestehe, daß sein Vortrag mir nicht gefallen. Ich hörte ihn in der juristischen Encyclopädie, wo an 150 Zuhörer zugegen waren. Sein Vortrag war hie und da zu weitschweifig, er verweilte öfters bei unbedeutenden Nebensachen mit einer nahe an Geschwätzigkeit grenzenden Ausführlichkeit, dagegen manches andere einer genauern Erläuterung und gründlichern Erörterung bedurft hätte. Mehrere Studenten versicherten mich, Pütter habe seinen großen Beifall nicht seinem Vortrag, sondern vielmehr dem Einfluß zu danken, den seine Testimonia in dortigen Gegenden und vornehmlich im Reich hätten« (18 f.).²⁵

Am jungen Extraordinarius Gustav Hugo – ein »heller Kopf« – lobt er dessen »... gute humanistische Kenntnisse. Man tadelt aber fast durchgängig an ihm einen zu raschen und zu weit um sich greifenden Reformatorgeist. Er hat sich nichts geringeres als eine gänzliche Reformation des juristischen Studiums vorgesetzt, und will daher überall seinen eignen Gang gehen. Aber eben darum haben die Studenten, denen es mehr darum zu thun ist, das Gewöhnliche und Uebliche kennen zu lernen, als sich in neue Hypothesen hineinzustudieren, bis itzt noch wenig Zutrauen zu



Friedrich Gedike

24 1821 muss Heine die Universität Göttingen wegen einer Duellaffäre verlassen; 1824 kehrt er zurück und promoviert im Jahr darauf bei G. Hugo zum Doktor der Rechte. Die *Harzreise* entsteht nach einer mehrwöchigen Wanderung im Herbst 1824 und erscheint 1826 zunächst in zensierter Fassung, dann im ersten Teil der *Reisebilder* erweitert und ungekürzt; hier zit. nach HEINE (Nr. 5) 103 f.

25 Den Helmstedter Ordinarius K. F. Häberlin, der 1794–1797 das *Handbuch des Teutschen Staatsrechts* nach Pütterschem System publizierte, konnte Gedike bei seiner zweitägigen Inspektion der welfischen Universität nicht hören, weil Häberlin »gerade in diesen beiden Tagen nicht [las] ... Doch soll er überhaupt nur mittelmäßigen Beifall haben« (8).

ihm. Sein Vortrag hat überdis etwas eintöniges und rauhes und ist noch nicht fließend genug. Vornehmlich aber fällt der anmaßende entscheidende Ton auf, mit dem er über alles abspricht und seinen Vorgängern zu wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er tadelt besonders sehr entscheidend die neue Preußische Justizverbesserung« (20 f.).

Auch in Jena zeigt sich Gedikes Skepsis gegenüber zu viel Sturm und Drang. An der dortigen Universität, »voll Leben und frischer Jugendkraft«, vermerkt er gleichwohl missbilligend »die auf keiner andern Universität gebräuchliche Bezeugung des Beifalls durch lautes Trommeln ... mit den Füßen« als Überrest »alte[r] Rohheit« (78). Getrommelt wird für Schiller. Gedike sitzt am 29. Juli 1789 in Schillers Vorlesung, der sich seiner Musterung wohl bewusst ist: »Gedike, der Universitäts Bereiser, denkt meiner auch.«²⁶ Schiller verleiht dem Evaluator damit einen bleibenden Beinamen. Seine Hoffnungen auf Gedikes Gunst und Empfehlung²⁷ werden jedoch enttäuscht: »Auch erst ganz neuerlich ist der bekannte theatralische Dichter Schiller hier als Professor angestellt worden ... Bei meinem Aufenthalt hatte er in seiner Einleitung in die Universalgeschichte an 400 Zuhörer. Ich gestehe indessen, daß es mir schwer ward, die Ursachen seines übergroßen Beifalls zu finden. Er las alles Wort vor Wort ab, in einem pathetischen deklamatorischen Ton, der aber sehr häufig zu den simplen historischen factis und geographischen Notizen, die er vorzutragen hatte, gar nicht paßte. Ueberhaupt aber war die ganze Vorlesung mehr Rede als unterrichtender Vortrag. Der Reiz der Neuheit und die Begierde, einen berühmten theatralischen Dichter nun auf dem Katheder in einer ganz neuen Situation zu sehen, mochte wol am meisten den Zusammenfluß so vieler Zuhörer bewirkt haben, zumal da nichts für das Collegium bezahlt ward und es spät am Abend, wo keiner mehr las, gelesen wurde« (84).²⁸

Schiller, der Poet, rächt sich 1796 in einer Xenie, in welcher er den Übersetzer Gedike als den Schulmeister belächelt, der sich an Pindar vergreift: »Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Nahmen zusammen, / Von Herrn Gedikes Hand ließt man hier Pindarn verdeutscht.«²⁹

Gedike schätzt Nüchternheit und Prägnanz. Abschweifungen vom Curriculum stören ihn indessen nicht, wenn die Stringenz nicht auf Kosten des Inhalts geht – so bei Georg Christoph Lichtenberg in Göttingen. »Der Hofrath Lichtenberg ist eigentlich Profes-

26 Brief an Caroline v. Beulwitz vom 4. Nov. 1789, in: SCHILLER (Nr. 10) 317.

27 »Ich will aber auch im Preussischen etwas anzuspinnen suchen«: Brief an C. v. Beulwitz und Ch. v. Lengefeld vom 10. Nov. 1789, in: SCHILLER (Nr. 10) 321.

28 In seinem Reisetagebuch (HORN [Nr. 6] 185) notiert Gedike oben drein: »Im Umgange ist Schiller recht sehr angenehm, obgleich sein

Äußeres zurückschreckend scheinen kann.«

29 In Schillers Nachlass überliefert, abgedruckt in: SCHILLER (Nr. 9) 96 (Randnr. 589). – Gedike hatte 1777 und 1779 Übersetzungen von Pindars olympischen und pythischen Hymnen veröffentlicht.

sor der Physik ... wiewol [er] auch ... mathematische Kollegia liest. Sein Vortrag ist ganz frei ohne Heft, aber eben darum nicht immer ganz planmäßig. Auch verwickelt er sich zuweilen in seinen Perioden und bringt sie nicht zu Ende. Uebrigens aber ist sein Vortrag gerade so natürlich und ungezwungen, wie er im gemeinen Leben spricht, und allerdings sehr lehrreich« (23).

Mit Gerechtigkeitsgefühl und klarer Einschätzung der herrschenden Sozial- und Staatsverhältnisse verzeichnet Gedike die großzügige Unterstützung armer Studenten durch Freitische und Stipendien in Leipzig und Wittenberg (87, 90 f.) sowie die Bevorzugung der »Söhne der markgräflichen Bedienten« gegenüber den »Bürger- und Bauren-Söhne[n]« in Erlangen, indem erstere »selten abgewiesen«, letztere vor Beziehung der Universität aber streng examiniert werden (71).

Im Streit der Zeit zwischen religiösem Eifer und wissenschaftlichem Fortgang ist Gedikes Position unverkennbar die der freigeistigen Partei gegen die Dunkelmänner des Glaubens und Aberglaubens. Implizit plädiert er für Unvoreingenommenheit, Lehr- und Gedankenfreiheit, etwa im Kapitel über seine Visite in Marburg. Dort berichtet Gedike von einem Professor, der über Kant lese, »worüber er anfänglich vielen Verdruß hatte. Die theologische Fakultät brachte es sogar dahin, daß es ihm von Kassel aus verboten ward, über die Kantische Philosophie zu lesen. Itzt ist es ihm wieder verstattet worden. Jedoch darf Kants Name bei Ankündigung seiner Kollegien im Lektionskatalog nicht genannt werden« (40 f.).³⁰ Deutlich wird Gedikes Haltung auch an seiner unterschiedlichen Einschätzung der katholisch dominierten Universitäten Mainz und Heidelberg. Während er in Mainz nur selten »finstre[n], mönchische[n] Geist«, aber »viel vortrefliches ... und nachahmungswürdiges« sowie »freimüthigen Untersuchungsgeist« vorfindet (45), trifft er in Heidelberg auf weniger »geläuterte Begriffe«. Als Exempel dient ihm der Professor juris canonici, der in seiner Vorlesung unter Berufung auf Bibel und Melchisedech »weitläufig [bewies], daß die Kirche nicht im Staat, sondern umgekehrt der Staat in der Kirche sei« (49).

1790 wird Gedike Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften,³¹ 1793 übernimmt er die Leitung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums (»Zum Grauen Kloster«), wo er u. a. Karl Friedrich Schinkel in Latein und Griechisch unterrichtet. Gedikes zeitgenössische Wirksamkeit in der Gelehrtenrepublik war be-

30 Mitglied der Marburger theologischen Fakultät ist derzeit auch ein Prof. Coing (Johann Franz), »in der gelehrten Welt wenig oder gar nicht bekannt ... Prof. Coing soll ein sehr schlechter Docent, und sein Vortrag sehr ermüdend sein« (38 f.).

31 Vgl. das Kapitel »Friedrich Gedike, Johann Erich Biester und Karl Philipp Moritz« bei STOROST (Nr. 13) 146–159.

- 32 Schon im *Almanach der Belletristen für's Jahr 1782* (Nr. 11) 48 f. findet man Gedike, inmitten der literarischen Prominenz der Zeit: »Ein talentvoller Mann, der sich vor andern Schulleuten recht sehr zu seinem Vortheil auszeichnet ... Eins ist noch an ihm zu rühmen: daß er seine Sprache so sehr in seiner Gewalt hat; eine Tugend, die man bei den meisten Schulleuten, besonders denen, die sich mit Philologie abgeben, so selten antrifft! ... Ausserdem hat er viel Anlage zum Dichter ... Seine Ode ... dem glücklichen Alter Friedrich's des Grossen gesungen, empfiehlt sich durch ihr lebhaftes Kolorit, und die männliche, starke Sprache. Könten wir doch recht viel solche rüstige junge Männer aufstellen!«
- 33 Gedike gehört »zu den wichtigsten theoretischen und organisatorischen Wegbereitern für die grundsätzliche Ordnung des preuß. Schul- und Bildungswesens unter Wilhelm von Humboldt« (BORINSKI [Nr. 2] 126).
- 34 FESTER (Nr. 3) 5 (Einl.). – Wohlwollen findet Gedike indes auch beim nächsten preußischen Monarchen. 1803 beauftragt Friedrich Wilhelm III. seinen »besonders liebe[n] Getreue[n]«, in die Schweiz zu reisen und Pestalozzis Unterrichtsmethode »an Ort und Stelle selbst gründlich zu studieren. Es war sehr natürlich, daß Ich dabei sogleich auf Euch fallen mußte, weil Eure anerkannten Verdienste ... Euch nicht bloß mein ganzes Vertrauen erworben haben, sondern auch diese Wahl bei allen

deutend;³² als Unterrichtstheoretiker, Sprachwissenschaftler und Schulreformer ist er in Fachkreisen heute noch bekannt.³³ Kaum einer der von ihm examinierten Professoren lehrte später allerdings an einer preußischen Universität. Ob Gedikes Bericht Berufungen beeinflusst hat, lässt dessen Herausgeber freilich ausdrücklich offen.³⁴ Preußen hatte unter dem Ansturm der französischen Volksheere bald andere Sorgen, als fähige Dozenten für seine Katheder zu finden. Es kam die Zeit des Freiheitskampfes – da wurden Professoren eher danach evaluiert, ob sie für die Landsturmkompanie taugten.³⁵

Heute sind Evaluierungen wieder gefragt. Gedike hätte seine Einschätzungen in einer modernen Definition vielleicht bestätigt gefunden: Hochschulevaluation ist – so das Bundesministerium für Bildung und Forschung auf seinen Internetseiten – »ein komplexes Verfahren von Analyse und Bewertung, das Abstufungen in den Urteilen zulässt und auf den Prozess der Qualitätssicherung und -verbesserung abzielt«. Umgekehrt könnten heutige *peer reviewers* von Gedike sicherlich einiges lernen – und sei es den freien Blick über Zäune und Grenzen.³⁶

Elena Barnert

Sachkundigen ... rechtfertigen werden« (Brief vom 23. April 1803, bei HORN [Nr. 6] 30 f.). Gedike verstirbt jedoch Anfang Mai jenes Jahres.

- 35 »Savigny, der baumlange, war rechter, der kleine, etwas verwachsene Schleiermacher linker Flügelmann ihrer Kompanie« (STOLL [Nr. 12] 25).
- 36 Den Blick ins Ausland empfiehlt auch unsere Bundesbildungs-

ministerin: »Qualität und deren Sicherung ist einer, wenn nicht der zentrale Wettbewerbsfaktor eines Wissenschafts- und Hochschulstandortes in der von zunehmender internationaler Verflechtung geprägten Welt ... Wichtig sind auf Evaluation aufbauende Analysen von Stärken und Schwächen, die zu Handlungsstrategien führen« (E. BULMAHN im Juli 2002).

Literatur und Quellen

1. GERD BIEGEL, »Dieser Professor ist ganz unnütz für die Universität«. Die braunschweigische Landesuniversität Helmstedt im Bericht des »Universitätsbereisers« Friedrich Gedike aus dem Jahr 1789, Braunschweig 2002 (Braunschweiger Museumsvorträge, Bd. 4).
2. FRITZ BORINSKI, Gedike, Friedrich, in: NDB, Bd. 6, Berlin 1964, 125 f.
3. RICHARD FESTER, Der »Universitäts-Bereiser« Friedrich Gedike und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II., Berlin 1905 (1. Ergänzungsheft des Archivs für Kulturgeschichte). Die Akte mit Gedikes Bericht nebst Beilagen wird im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin-Dahlem) aufbewahrt.
4. JOHANN WOLFGANG V. GOETHE, Gedenkausgabe, hg. v. E. BEUTLER, Bd. 23: Goethes Gespräche, Einf. u. Textüberwachung v. W. PFEIFFER-BELLI, Zweiter Teil, Zürich 1950.
5. HEINRICH HEINE, Sämtliche Schriften, Bd. 2, hg. v. G. HÄNTZSCHEL, 2. Aufl., München 1976.
6. FRANZ HORN, Friedrich Gedike, eine Biographie. Nebst einer Auswahl aus Gedike's hinterlassenen, größtentheils noch ungedruckten Papieren, Berlin 1808.
7. IMMANUEL KANT, Briefwechsel, Auswahl u. Anm. v. O. SCHÖNDÖRFFER, 3. Aufl., bearb. v. R. MALTER, Hamburg 1986.
8. DIRK KEMPER, Obskurantismus als Mittel der Politik. Johann Christoph von Wöllners Politik der Gegenauflärung am Vorabend der Französischen Revolution, in: Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert, hg. v. C. WEISS u. W. ALBRECHT, 2. Aufl., St. Ingbert 1999, 193–220.
9. FRIEDRICH SCHILLER, Werke (Nationalausgabe), Bd. 2, Teil I, hg. v. N. OELLERS, Weimar 1983.
10. FRIEDRICH SCHILLER, Werke (Nationalausgabe), Bd. 25, hg. v. E. HAUFE, Weimar 1979.
11. Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen für's Jahr 1782, hg. v. J. C. F. SCHULZ u. K. F. W. ERBSTEIN, Berlin 1781.
12. ADOLF STOLL, Friedrich Karl von Savigny. Ein Bild seines Lebens mit einer Sammlung seiner Briefe, Bd. 2: Professorenjahre in Berlin 1810–1842, Berlin 1929.
13. JÜRGEN STOROST, 300 Jahre romanische Sprachen und Literaturen an der Berliner Akademie der Wissenschaften, Teil 1, Frankfurt a. M. 2001.
14. EDUARD VEHSE, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. 5 (Erste Abtheilung: Preußen): Geschichte des preussischen Hofes und Adels und der preussischen Diplomatie, Fünfter Theil, Hamburg 1851.